

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altkstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 10te Zeile 10 Pf. Unter Eingangs: 50 Pf.

Inseraten-Annahmestellen: Die kgl. sächs. Buchhandlung, J. G. Reichenow, J. G. Reichenow & Co., W. L. Taube & Co., in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w.

Nr. 4.

Sonnabend, den 8. Januar 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm hat unter dem 1. Januar folgendes Handschreiben an den deutschen Kronprinzen gerichtet: Ew. kaiserl. und königl. Hoheit haben mir heute in Ihrer Eigenschaft als rangältester General-Feldmarschall der Armee — umgeben von einer die einzelnen Theile derselben repräsentirenden hohen Generalität — die Glückwünsche des Heeres zu meinem 80jährigen militärischen Dienstjubiläum ausgesprochen. Ich habe Er. kaiserl. und königl. Hoheit und den Sie umgebenden Generalen aus warmem und tief bewegtem Herzen gedankt, empfinde aber das Bedürfnis, meinen Dank auch an die ganze Armee weiter geben zu lassen und an dem heutigen Tage auch an diese einige Worte zu richten. Die Armee weiß, wie nahe sie meinem Herzen immer gestanden hat und sie wird verstehen, welche Empfindungen mich heute bei dem Gedanken bewegen, ihr nun 80 volle Jahre angehört zu haben. Es ist eine lange und wahrlich eine wechselvolle, ereignisreiche Zeit, die heute an meiner Erinnerung vorüberzieht. Beginnend in ersten Tagen schwerster Prüfung, habe ich wohl auch im weiteren Verlaufe der Jahre mancher Sorge und mancher Tages, wo mir das Herz schwer war, zu gedenken, aber es sind deren doch nur sehr wenige gewesen im Vergleich zu den vielen Tagen des Glücks und der Freude, die mir zu erleben vergönnt war. Mein Blick kann sich nicht in die Vergangenheit richten, ohne mein tief bewegtes Herz von Dank für die Gnade des allmächtigen Gottes überströmen zu lassen, der wahrlich Großes an mir gethan, der mich so lange erhalten und mir so viel des Glückes beschert hat. Und welchen Wechsel hat die Armee in diesen 80 Jahren mit mir erlebt! Sie stand, als ich in dieselbe eintrat, nach dem schwersten Schlage, der Preußen jemals getroffen hat, zurückgedrängt an die äußersten Grenzen des Reiches, aber der Soldatensinn, den meine glorreichen Vorfahren in sie gepflanzt, blieb ungebrochen und trieb bald neue Keime. Das behätigste die Befreiungskriege, die schönste Erinnerung meiner Jugend; diesen Sinn erhielt sich das Heer in der treuen Arbeit einer langen Friedenszeit und die Ruhmeshthaten der Armee in neuerer Zeit bezeugen wahrlich, daß jener Geist in voller Kraft erhalten und weiter gebildet ist. Ich habe viele Veränderungen mit der preussischen Armee erlebt, in ihrer äußeren Form, sowie in ihrer Truppenzahl. Ich habe ihre Vereinbarungen mit den übrigen deutschen Kontingenten sich vollziehen und die Marine entstehen sehen; es sind unter meinen Augen Generationen durch die Armee gegangen, aber innerlich in dem Herzen und dem Empfinden der Armee giebt es keine Veränderung. Den Sinn für E. r. e. und für Pflicht über Alles hoch zu halten und jederzeit be-

reit zu sein, das Leben dafür zu lassen — dies ist das Band, welches alle deutschen Stämme eng umschließt, welches Enkel und Urenkel jetzt ebenso fest wie früher die Vorfahren vereinigt und welches meine Regierung mit Siegen geschmückt hat, deren ich heute als der beststrahlendsten Stellen meines militärischen Lebens in hochgehobener Empfindung gedenke. Es ist wahrlich eine hohe Freude für mich, an dem heutigen Tage in solcher Weise zur Armee sprechen zu dürfen und sagen zu können, daß wir stets fest zu einander gehört haben: ich mit meinem ganzen Herzen und Denken, die Armee mit vollster Treue, Hingebung und Pflichterfüllung, für welche mein Dank und meine Anerkennung die lebendigste Empfindung meines Herzens bis zu meinem letzten Athemzuge bleiben wird. Ew. kaiserliche und königliche Hoheit wollen diese meine Worte durch die hierher berufenen Generale zur Kenntniß der Armee bringen lassen.

Die Reichstagskommission trat am Mittwoch in die zweite Lesung der Militärvorlage ein. Nach kurzer Debatte, an welcher sich namentlich der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf, sowie die Abgg. Richter und Windthorst beteiligten, wurde der erste und wichtigste Paragraph der Vorlage, worin die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Heeres auf 7 Jahre gefordert wird, gegen die Stimmen der Konservativen und Nationalliberalen abgelehnt. Wenn es nun auch noch nicht ausgeschlossen ist, daß das Plenum des Reichstages schließlich dennoch die Forderung der Regierung bewilligt, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß der ergebnislose Verlauf, welchen die zweite Lesung der Vorlage seitens der Kommission gehabt hat, ein böses Omen ist. Die Frage: was nun? — so bemerkt die „National-Ztg.“ hierzu — wird seitens der Bevölkerung durchweg mit der anderen Frage verbunden, wann gedenkt endlich der Reichskanzler in Berlin einzutreffen, um persönlich an den Beratungen des Parlamentes theilzunehmen? Wir dürfen nicht verschweigen, daß seine lange Abwesenheit von der Reichshauptstadt in den für die Militärvorlage eintretenden Parteien eine gewisse Unsicherheit erzeugt, zumal durch dieses Sichfernhalten von der Beratung das von fortschrittlicheren Kreisen verbreitete Gerücht, die Auffassung des Fürsten Bismarck betreffs der Militärvorlage decke sich durchaus nicht mit der des Kriegsministers, neue Nahrung erhält.

Das Foyer im Reichstagsgebäude bot am Mittwoch, obwohl keine Plenarsitzung stattfand, ein weit belebteres Bild, als man es sonst gewohnt ist. Die Ablehnung der Militärvorlage seitens der Kommission war allgemein der Gegenstand der Unterhaltung. Was steht nunmehr zu erwarten? — diese Frage hörte man aus Aller Munde. Windthorst benutzte die Frühstück-

pause zu einer langdauernden privaten Unterhaltung mit dem Kriegsminister. Der Centrumsführer dürfte jedoch recht wenig erfahren haben, denn der Minister beschränkte sich darauf, dem bereiten Herrn zuzuhören und von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe zu nicken, als ein Zeichen, daß er Herrn Windthorst verstanden habe. Dieser hatte vorher in der Kommissionssitzung Schulter an Schulter mit Eugen Richter das Seil der Verschleppungspolitik gezogen. Die Finanzfrage, welche die beiden Verbündeten aufwarfen, gehört überhaupt nicht vor den Reichstag, sondern muß der Sorge der einzelnen Landtage überlassen bleiben. Eugen Richter gab sich daneben alle erdenkliche Mühe, seine eigene Sache sehr zuverfänglich und hoffnungsfreudig zu Muthe zu machen. Auch Dr. Windthorst verrieth, daß er sich des Risikos, dem sich die Centrumspartei infolge ihrer Politik gegenüber der Militärvorlage aussetzt, wohlbewußt ist.

Wie in Deutschland, so beschäftigt man sich natürlich auch in Frankreich sehr angelegentlich mit der Frage, ob es der Diplomatie gelingen wird, den Frieden zu erhalten. Im Allgemeinen scheint die Stimmung des französischen Volkes durchaus keine kriegslustige zu sein, wie aus dem nachstehenden Briefe hervorgeht, den ein bedeutender französischer Gelehrter an einen Arbeiter des „Berl. Tageblattes“ gerichtet hat. „Sollte ein Krieg ausbrechen“ — heißt es in dem Schriftstücke — „so würde das völlig gegen den Willen des französischen Volkes geschehen. Man muß eben über Frankreich nicht nach den Berichten gewisser Blätter urtheilen, welche monarchistische oder militärische Neigungen hegen und in deren Interesse es liegt, die Wälder gegen einander aufzureizen. Ein Krieg wird von Frankreich nicht begonnen werden, denn hierzu wäre die Einwilligung der Nation nöthig und diese Einwilligung wird die Regierung nie erhalten. Man ist übrigens in Frankreich überzeugt, daß das deutsche Volk ebenso gegen den Krieg ist wie das französische, aber man glaubt, daß die deutsche Regierung mit Unruhe das Vordringen der republikanischen Ideen in Frankreich betrachtet, weil sie fürchtet, daß das Beispiel ansteckend wirken könnte. Dank dem republikanischen Geiste jedoch, der bei uns täglich immer weitere Fortschritte macht, erlöschen die Revanche-Gedanken immer mehr und mehr und das Volk ist nur darauf bedacht, seine inneren Einrichtungen zu befestigen.“

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Miel.

(8. Fortsetzung.)

„Nein“, zögerte Frau Materna verwirrt und verlegen. „Aber da fällt mir ein —“ und als ob sie sich auf etwas Zugehöriges besinne, erhob sie sich rasch, um mit großen Schritten, die durchaus nicht an eine Dame erinnerten, den kleinen Salon zu verlassen. Valeska aber legte ihre Noten vor sich hin und begann zu spielen.

Es war eine leichte, heitere Musik und Valeska spielte mit gewohnter Fertigkeit.

Otto war von dieser Art, die Todten der Familie abzuhören, so verblüfft, daß er sprachlos in seinen Esfel zurückfiel und nach einem fragenden Blicke auf die schöne Klavierspielerin sein Auge erwartungsvoll auf die Thüre richtete, durch welche die Wittve Materna hinaufgegangen war, um etwas Vergessenes, vielleicht die schriftlichen Belege des Todes ihres Gatten herbeizuholen.

Aber Frau Materna hatte nur das Wiederkommen vergessen und als Valeska aufhörte zu spielen, blickte sie sich verwundert nach ihm um, als wenn sie seinen Beifall erwartet habe.

Da er seine Verstimmung nicht wohl verbergen konnte, eilte sie rasch an seine Seite, um mit ihrer weichen kleinen Hand die Falten auf seiner Stirne zu glätten.

Er ließ es ruhig geschehen, denn die Berührung dieser Hände that ihm immer wohl wie die Berührung von Feinwand. Aber er änderte weder seine Haltung, noch sagte er ein Wort der Entschuldigung oder Erklärung.

„Was denkst Du?“ fragte sie schmeichelnd.

Er schüttelte nur stumm den Kopf. Es wäre für ihn in diesem Augenblicke auch schwer gewesen, zu sagen, was er dachte. Seine Gedanken über das Gebörte waren zur Zeit so getheilt, wie seine Empfindungen.

„Schon wieder Zweifelsucht!“ rief sie halb unwillig. „O, mein Gott, Otto! Wohin soll das noch führen?“ Sie stand auf und ging zum Fenster.

„Zweifel, geliebte Valeska?“ sagte er kühl. „Woran? An dem Todten, der hier eben in Frage kam? Das wäre doch absurd. Du scheinst nur zu geneigt, mir jede kleine Verstimmung als Zweifelsucht aufzulegen. Ich kann doch nicht an Dir und an Deiner Mutter zweifeln, denn ich sehe Euch vor mir; so wenig wie an mir selbst, denn ich denke, also bin ich“, sagt Cartesius und darin stimme ich ihm bei.“

„Das ist eben Deine fähle, nüchternen Philosophie“, fiel Valeska lebhaft ein, „die Alles aus dem Bewußtsein erklärt und dieses für das Maas aller Dinge hält. Mein philosophischer Grundgedanke heißt: Ich liebe, darum bin ich“ und ich meine, daß, wenn Du ebenso dächtest, wir viel glücklicher sein würden.“

Otto mußte unwillkürlich lachen.

„Frauenlogik!“ lachte er. „Aber doch eine Inkonssequenz. Oder Du hast Deinen Vater nie geliebt.“ Sie trat langsam näher und ließ sich wieder an seiner Seite nieder.

„Kann man auch das lieben, was man nicht kennt?“ fragte sie. „Kann man auch einen Schatten lieben? Ja, wenn er der Schatten eines geliebten Wesens ist. Denn nur Liebe erweckt Liebe. Verehren kann ich meinen Vater, den ich nicht kannte und nie gesehen habe; lieben — nein.“

„Seine Bäge werden sich Dir doch im Bilde spiegeln“, beharrte Otto. „Ich hätte den Mann, der mit ein zweiter Vater hätte werden können — gern einmal gesehen.“

Valeska schüttelte mit einem abwehrenden Ausdruck den Kopf.

„Wir besitzen kein Bild von ihm“, sagte sie. „Keine Photographie? Kein Gemälde?“ fragte Otto erstaunt.

„Nicht einmal einen Schattenriß“, seufzte sie, in Nachdenken versunken.

„Aber die Mutter hat Dir doch jeden Zug des theuren Mannes beschrieben?“

Sie schüttelte stumm den Kopf. Auch Otto schwieg. Er wurde aus dieser Frau Materna nicht klug.

„Hast Du schon mit Deinen Vätern gesprochen?“ fragte sie plötzlich.

Er starrte sie einen Augenblick an. „Nein“, sagte er dann gehes. „Ich fand noch keine Gelegenheit.“

„Oder Du suchtest noch keine“, sagte sie wie in Bestätigung ihrer eigenen Gedanken. „Ist das Deine Idee oder eine Eingebung Deiner Mutter?“ fragte er leicht gereizt.